

## Buchbesprechungen

Joachim EHLERS, Otto von Freising. Ein Intellektueller im Mittelalter. Eine Biographie, München (C. H. Beck) 2013, 382 S., ISBN 978-3-406-65478-7.

Der emeritierte Berliner Mediävist Joachim Ehlers legt in diesem Werk eine Gesamtdarstellung von Leben und Werk des Freisinger Bischofs vor, die konsequent eine spezifische These verfolgt: Als Verfasser der „Chronica“ und der „Gesta Friderici“ war Otto nicht nur Geschichtsschreiber, als welcher er seit dem 19. Jahrhundert hohes Ansehen genießt. Der historische Positivismus hatte dabei nämlich zahlreiche eingestreute Ausführungen und Exkurse als Geschichtsphilosophie nicht sonderlich ernst genommen; sie bilden aber, so Ehlers, den Schlüssel zum Verständnis seines Werks, indem die Geschichte das Elend des Menschen in seiner Sterblichkeit und Sündhaftigkeit deutlich macht und damit die unabdingbare Notwendigkeit für den Weisen, sich von der Unbeständigkeit und Verdorbenheit des Diesseitigen, das in allen Epochen der Geschichte zum Vorschein komme, abzuwenden und kontemplativ das Göttliche zu betrachten und sich dem Ewigen zuzuwenden. Motiv der Abfassung der Werke war zudem die Sorge um seine Freisinger Bischofskirche, die er Friedrich Barbarossa, dem Kaiser und Neffen, empfehlen wollte, damit sie nicht an die Welfen und Wittelsbacher und andere mächtige Nachbarn noch mehr Privilegien und Rechte verliere. Der Sinn seiner Geschichtsschreibung lässt sich so nur aus seiner Biographie erhellen. Otto erweist sich als sensibler, auf der Höhe der Zeit stehender Intellektueller, der doch einer im Grunde konservativen Frömmigkeit treu geblieben ist und Harmonie und Ausgleich suchte.

Otto wurde 1112/13 als fünfter Sohn des Babenbergers Leopold III. von Österreich geboren; seine Mutter war Agnes, die Tochter des Salierkaisers Heinrich IV., die in erster Ehe mit dem Staufer Friedrich I. von Schwaben verheiratet war; König Konrad III. war so sein Halbbruder und Barbarossa sein Neffe. Die Verdorbenheit der Welt konnte man nach Meinung Ottos auch an der Erhebung Heinrichs V. gegen dessen Vater Heinrich IV. sehen; Ottos eigener Vater, der Stifter Klosterneuburgs und dann von Heiligenkreuz, hatte hier zugunsten des Sohnes die Seite gewechselt. Die Familie, die Otto in seinem Werk distanziert beschreibt, plante für ihn die kirchliche Karriere als Reichsbischofs, wofür Studien wenigstens nützlich waren und wegen der vielfachen Verwaltungsaufgaben zur Zeit Ottos immer wichtiger wurden; Frankreichfahrten nahmen zu. Otto studierte dabei lange und ernsthaft (1126-1132) in Paris, dessen Bedeutung in jenen Jahrzehnten massiv zunahm; das Westfrankenreich war ja seit Langem der Schauplatz der wichtigen theologischen Debatten, etwa um Berengar und dessen Diktum, dass der Mensch die Dialektik

studieren müsse, da ihn die Vernunft zum Ebenbild Gottes mache und deshalb zu Studien verpflichte. Neben der Kathedralschule und der der Kanonikerstifte boten freie Magister, wie Gilbert von Poitiers auf dem Hügel von Ste-Geneviève, ihr Wissen den Scholaren an. Curricula wurden immer professioneller institutionalisiert. Bei Hugo von St. Victor konnte Otto lernen, dass die empirische Geschichte ein geeignetes Demonstrationsobjekt für den heilsbedürftigen Zustand der Welt sein könne; in dessen Schülernetzwerk scheint Otto eingebunden gewesen zu sein. Hinzu kam der Einfluss Gilberts, der nach begrifflicher und logischer Präzision strebte, und wohl auch des Theoderich von Chartres mit seiner „Neuen Logik“ und Wilhelms von Conches mit seiner physikalischen Interpretation des Schöpfungsberichts. Ottos Werk durchzieht die Überzeugung von der Unbeständigkeit alles Irdischen; der Weise finde deshalb Trost in der Philosophie. Dies wollte er nicht argumentativ in einer Disputation erweisen, sondern an der Geschichte und damit der Erfahrung der Menschen anschaulich machen. Gegen menschlichen Stolz hilft die Betrachtung, wie schnell und beständig die Dinge sich wandeln und vergehen. Otto selbst muss während seines Studiums den Entschluss gefasst haben, zum monastischen Leben zu konvertieren und in die junge zisterziensische Stiftung Morimond einzutreten, wo damals viele deutsche Adelige lebten, so dass Otto über sein Pariser Netzwerk auf das Kloster aufmerksam geworden sein dürfte. Bernhards Einfluss wird es kaum gewesen sein; zu ihm war Otto auf Distanz; er bezeichnet ihn einmal sogar als leichtgläubigen Fanatiker (*zēlotipus*). Deutsche Antidialektiker wie Gerhoch von Reichersberg umwarben Otto dann zwar später für ihre Ziele, ohne dass er sich auf deren Seite hat ziehen lassen.

Rahewin charakterisiert in seiner Fortsetzung der „Gesta“ Ottos Wirken als Bischof, der unter seinen deutschen Mitbrüder an Gelehrsamkeit einsam hervorragte, in Freising, etwa die Modernisierung der Domschule. Dort habe er nach seiner Wahl 1138 seine Kirche fast aller Besitzungen beraubt in einer verzweifelten Lage vorgefunden; zu ihr habe er eine innige geistige Liebe empfunden. Den Domberg hat Otto bei der Beschreibung seines Vorgängers Korbinian als *amenissimus locus* gepriesen. Der Versuch, die bischöfliche Jurisdiktion über die Diözese auszubauen, lässt sich nachweisen; die Güter der Freisinger Kirche konnte er vermehren; freilich war die sich konsolidierende Herrschaft durch die mächtigeren Welfen und Wittelsbacher bedroht. Otto setzte eigenständige Reformimpulse, etwa indem er in Weihenstephan einen Admonter Mönch als Abt einsetzte oder indem er die Prämonstratenser förderte. Zu Tegernsee bestand ein Spannungsverhältnis; das Domkapitel widersetzte sich Reformen.

Die „*Historia de duabus civitatibus*“ hatte Otto auf Bitten seines Freisinger Freundes Iningrim verfasst, der, wie sein Kaplan Rahewin, einer dortigen Ministerialenfamilie angehörte und über den man nicht viel weiß. Sie umfasst die

Geschichte von der Welterschöpfung bis zur künftigen Auferstehung der Toten. Auch dem Kaiser hatte Otto ein Exemplar gewidmet: Rainald von Dassel möge Friedrich, der nach ihr verlangt habe (wohl um ein chronistisches Referenzwerk zu besitzen), die „Historia“ als Philosoph erklären. Ottos Eigenleistung sind die Prologe und eingestreuten Kommentare; dazu die Schilderung der Zeitgeschichte ab 1. VII, c. 12. Otto sah sich als Fortsetzer des Augustinus und des Orosius; letzter wollte ja im Auftrag des Augustinus zeigen, dass das Elend die Menschen schon immer geplagt habe, also nicht erst die Christen daran schuld seien. So beabsichtigte Otto eine schonungslose Schilderung der Geschichte; auch ehrwürdige Traditionen wie der angebliche Besitz der Dionysius-Reliquien durch das Regensburger Kloster St. Emmeram wurden kritisiert. Die Kirche, der Gottesstaat, existiert seit Anbeginn der Welt; die (vier) Weltreiche seien wie das Wissen von Ost nach West gewandert, wobei in der Gegenwart das letzte, römische, bereits altersschwach sei. Unter Konstantin wurde die Kirche zur Weltherrschaft erhöht, eine *civitas permixta* entstand: Otto lehnte diese Entwicklung nicht ab, obwohl er mit ungutem Gefühl auf sie blickte. Der Kampf der Salier mit den Päpsten war dann ein Konflikt in diesem gemischten Staat: Gerade an der Exkommunikation Heinrichs IV. offenbare sich das menschliche Elend, die gregorianischen Vorstellungen sah er negativ als Bedrohung der Unabhängigkeit des Königtums. Ob Gott die Erniedrigung des Reiches gewollt habe, dies zu beurteilen übersteige seine Kräfte. Die Betrachtung der Geschichte könne so *ad contemptum mundi* führen und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterland. Mit der Übersichtung der „Historia“ an Barbarossa hat Otto angeboten, auch die Taten des Kaisers selbst aufzuzeichnen. Angesichts des nahen Todes wollte er damit seine Freisinger Kirche dem Schutz des Kaisers empfehlen; er sollte nur noch die ersten beiden Bücher abschließen können, Rahewin ergänzte das Fehlende. Die Freisinger Kirche war von ihren Vögten, den Wittelsbachern, die Otto als räuberisches Geschlecht betrachtete, bedrängt; der Welfe Heinrich der Löwe hatte seinerseits die Isarbrücke zerstört, um sie in *Munichen* südlich auf eigenem Territorium neu zu errichten. Otto beginnt dann mit seiner Schilderung doch ab 1076 (wohl seine Vorarbeiten für die Überarbeitung des VII. Buches der „Historia“, die eigentlich quer zu seinem Auftrag lagen). Obwohl er die *fortuna* seines kaiserlichen Neffen preisen will und die *pax* als leitenden Maßstab wählt, kann kaum von einem Perspektivenwechsel im Vergleich zu seinem ersten Werk gesprochen werden. Für das Buch II hatte Otto einen Bericht der Reichskanzlei zur Verfügung. Es folgt der literarischen Tradition der Lobrede auf den Kaiser. So deutete er Friedrichs Regierung als Heilung des Bruches zwischen *imperium* und *sacerdotium*, also als allgemeine *pax*, die zur Abfassungszeit aber schon brüchig war. Eingestreut sind drei philosophische Exkurse, die wiederum nicht nur schmückendes Beiwerk seien. Hier schilderte er Bernhards Agieren gegen die Trinitätslehre Gilberts; im Angesicht

des Todes bekennt er sich dann aber zur Lehre der römischen Kirche und bittet um Korrektur, falls er zugunsten Gilberts Anfechtbares geschrieben habe. – Die gut lesbare und schlüssige Studie von Ehlers kommt zwar nicht ohne einige Wiederholungen aus, belegt aber eindrücklich, dass von Beginn an bis in die Gegenwart hinein Ottos Werk als vielfach reine Chronistik verkannt wurde. Er wollte aber als Moralist das menschliche Elend aufzeigen, zur Abkehr von der Welt führen, damit der Leser wie er Trost finde in der Philosophie.

*Klaus Unterburger*